

Es war im letzten Jahr vor dem Kriege. Wir saßen in der kleinen Laube, die von alten hinterpommerschen Eichen überschattet wurde, sprachen von der großen, sonderbaren Welt da draußen, von Wald und Wild hier drinnen, und wußten nicht, wie glücklich dieses Jahr und diese Zeit noch waren.

„Was sind das für Zeiten! Aber eins steht fest: Einen solchen Jahrgang wie diesen 1937er wird es so bald nicht wieder geben. Schon dieser junge Mosel...“ Der Professor für Landwirtschaftliche Betriebslehre aus Berlin betrachtete andächtig sein Glas. Er sollte recht behalten. Erst 22 Jahre später reifte an der Mosel und am Rhein ein ähnlicher Wein. Und da sah die Welt schon ganz anders aus.

Es war gegen Mitte August. Die Ernte war bis auf den Hafer und einen Schlag Süßlupinen eingebracht. Im Wald leuchteten etwas frech und fürwitzig die knallgelben Pfifferlinge im grünen Moos, wucherten dicke ernste Steinpilzhüte hier und dort darüber, röteten sich die Heidelbeeren, und dazwischen zog an den lichten Stellen der erste Altweibersommer seine zarten, seltsamen Fäden.

Es war ein guter, warmer Sommer gewesen. Die Sonne hatte ihr Werk getan. Jetzt versank sie hinter den knorri gen Eichenstämmen. Von der anderen Seite wollte der Mond hervorkommen, aber so recht gelang ihm das noch nicht. Wir begnügten uns mit einem Windlicht. Was draußen war, blieb alsbald im Dunkeln. Das konnte man nur hören und ahnen, drüben auf dem Acker neben dem Garten und im Parkwald gleich dahinter.

„Jetzt müßte der erste Hirsch schreien“, meinte der junge Flieger-Oberleutnant aus Stolp. „Aber dazu ist es eben noch zu früh. Im vorigen Jahr schrie dahinten vor den Tretener oder Turziger Bergen ein Hirsch mit einer Stimme! – Abgrundtief, kann ich nur sagen. Das muß ein Hirsch gewesen sein, so richtig alt und ausgereift und das Geweih dann auch danach. Wenn man ihn bloß einmal gesehen hätte! Der müßte eigentlich noch da sein.“

„Die Stimme, was ist schon die Stimme? Ein Onkel von mir war schon über 60 und hatte immer noch den schönsten Tenor in seinem Gesangverein in Schöneberg. Auch sonst fabelhafter Kerl, auch gegenüber der Weiblichkeit.“ Also sprach der Professor.

„Und das sollte bei Hirschen ebenso sein?“

Der Professor hielt sein Glas gegen das Windlicht und ließ den guten 1937er noch einmal aufleuchten. „Das kann durchaus so sein. Hab' ja nu schon etliche Hirsche geschossen und muß sagen, es ist wirklich sehr schwer, nur mittels der Stimme einen Hirsch nach seinem Alter einzuschätzen. Ich meine die Hirsche vom vierten bis sechsten Kopf und die über zehnjährigen. Natürlich abgesehen von der Lautstärke. Bei einem der wenigen alten Hirsche, die über 300 Pfund aufgebrochen wiegen, sitzt natürlich ein ganz anderer Brustkasten hinter der Kehle als bei einem leichteren Hirsch. Nur, es gibt so viele alte Hirsche, die niemals ein höheres Wildpretgewicht erreichen.“

Das hab' ich einmal erlebt da unten im österreichischen Leutaschtal südlich von Mittenwald. Da hatten sie damals etwas reichlich überhegt, es gab viel zu viele Hirsche, ältere und jüngere, aber keiner wurde richtig stark und schwer. Und in der klaren Gebirgsluft, wo es so schön widerhält, da konnte ich die Stimmen viel besser studieren als hier im schönen, nebligen Kiefernwald. Will Ihnen das einmal vormachen, so einen fünf- bis siebenjährigen und einen ganz alten, den ich gut kannte. Geht auch ohne Muschel oder Herakleum-Rohr.“

Wunderbar klar knörte es aus den hohlen Händen durch die stille Mondnacht, und sicher gelang das nach einigen Gläsern 1937er Michelsberg besonders gut. Zwei-, dreimal, dann eine Pause und dann wieder.

„Haben Sie gehört? – Nein, haben Sie nicht gehört. Das erste war ein jüngerer Hirsch, so vom sechsten Kopf, danach der alte. Ist nur ein ganz feiner Unterschied. Ich

glaube, hierzulande kann man den gar nicht hören, oder nur ganz selten einmal, so wie jetzt, in vollständig klarer, stiller Nacht.“

Drüben im Parkwald schreckte ein Reh, so richtig hart und ärgerlich. Bock oder Ricke? – Ein Waldkauz antwortete mit langem „Hu-hu-huuu“ aus der Eiche. „Eigentlich müßte Ihnen nun ein Hirsch antworten, lieber Herr Professor. Das war wirklich vollendet. Besser kann's kein Hirsch. Aber die sind noch nicht soweit. Sind noch zu feist und faul.“

Ende September war es. Die Hirsche hatten schon um den 10. September herum anhaltend geschrien. Dann war eine lange, feucht-warme Regenwoche dazwischengekommen. Es war überall still geblieben, doch in den letzten Septembertagen gab es anscheinend noch eine Nachbrunft.

Der Professor aus Berlin war abgereist. Ohne Hirsch, aber mit zwei guten Böcken. Immer noch waren zwei Jagdbare frei, ein Ia- und ein Ib-Hirsch. Man war wählerisch geworden. Das war sicher ganz gut und lag vielleicht daran, daß schon gegen Ende der dreißiger Jahre das Reichsjagdgesetz begann, sich auszuwirken. Es waren in der ferneren Nachbarschaft Hirsche zur Strecke gekommen, von denen man früher nur träumen konnte. Ja – so etwas Ähnliches wie den Vierzehner mit seinen fast 20 Pfunden, den der Graf Bismarck auf Varzin geschossen hatte, das wollte man eben auch haben.

Es war schon so: Keine der bisherigen jagdlichen Maßnahmen hatte je eine so schnelle, ja verblüffende Wirkung gezeigt wie das Preußische und spätere Reichsjagdgesetz, das die Hirsche eigentlich nur ein paar Jahre älter werden ließ. Leider nicht so beim Rehwild. Die Gehörne blieben wie sie waren: gute und weniger gute und alle Jubeljahre mal ein kapitales.

Ob wir auch so einen Kapitalhirsch im Revier hatten? Gesehen hatten wir noch keinen. Noch rauschte der Regen von Tag zu Tag. Schon stand das blanke Wasser in den Kartoffelfurchen, und mit sorgenvoller Miene fragte man sich: Wie lange kann das noch gut gehen, ohne eine allgemeine Fäulnis? Aber dann kam von Skandinavien her ein großes, helles Hoch über das graue norddeutsche Tief. An einem Sonntagabend rissen plötzlich die Regenwolken auseinander, auf daß die Sonne wieder Licht fand. Sie ließ das nasse Land dampfen und dann wieder aufleuchten, wie das nur die Sonne in der klaren ostdeutschen Herbstluft in dieser Weise kann.

Der Wildschaden war in diesem Jahre zu schwer geworden. Um ihn wenigstens etwas auszugleichen, hatte ich einen jagdbaren Hirsch auf Abschuß vergeben. Gleich am ersten trockenen Abend saß ich mit meinem Jagdgast aus dem Münsterland in der Bretterkanzle an der „Rohrerei“, und natürlich sollte es auch so ein gewichtiger Hinterpommer sein, wie sie in Westdeutschland nicht so leicht heranwachsen.

Die alte Bretterkanzle hatte es in sich. Da hatte ich einmal, um hier einigermaßen gepolstert übernachten zu können, ihren Bretterboden dick mit Moos und Heidekraut belegt. Tut das niemals! Das kann ich allen Jägern nur raten. Was lebt nicht alles im Moos und Heidekraut, wie es auch hier dem lieben Gott gar wohl gefällt! Eine krabbelnde, burrende, kriechende und vor allem stechende und beißende Kleinlebewelt! In einer Feisthirsch-Sommernacht hatte ich mich hier wohlgepolstert niedergelegt, um frisch gestärkt beim Morgendämmern zu erwachen und – fuhr hoch, schon nach fünf Minuten – bekrabbelt, zerstoßen, umschwirrt. Nichts wie hinaus!

Und dann flog das ganze gute Polster durch die Schießluken wieder nach unten, von wo es hergekommen war. Aber etliche Krabbeltierchen waren anscheinend diesen Brettern, die heute für so manchen Jäger – leider – die Jagd bedeuten, treu geblieben. Der Gast aus dem Münsterland kratzte sich hier und dort, alsbald tat ich desgleichen. „Bei dem vielen Regen haben sich anscheinend alle diese

Viecherchen hierher geflüchtet, unter das schützende Dach." Das meinte ich auch. „Gönnen wir's den Viecherchen! Dieser Abend ist so schön!“

Immer noch warf die Sonne ihre langen Schatten über das kleine Stückchen einer schönen Gotteswelt unter uns. Die „Rohrerei“ war ein Niedermoor von etwa 40 Hektar, mitten darin stand unser Hochsitz. Diese Mitte hatte man vor 15 oder 20 Jahren freigeräumt von den vielen Birken, Erlen, Krüppelkiefern und Wacholdern, um eine gute Moorwiese daraus zu machen. Alsbald wuchs darauf einiges borstiges Gras aber auch etliche gute Kräuter und Gräser. Worauf die ganze Fläche vom Gut als Jungviehweide freigegeben wurde. Auch das hätte man nicht tun sollen.

Mancherlei Gewürm und Gekerk lebt in der Oberschicht eines Niedermoores. Nun kamen noch etliche tausend Rinderfladen darauf. Unter einem jeden Fladen sammelten sich zu Hunderten die kurzen, roten so beweglichen Regenwürmer, die der Angler als echte Tauwürmer ganz besonders schätzt. Nein, nicht nur der Angler! Auch die guten Sauen mögen sie. Die ganze Räumde, die da tagsüber vom Vieh beweidet wurde, gehörte nachts den Sauen, die schon seit Jahrhunderten hier heimisch waren. Unter jedem Kuh- und Rinderfladen suchten sie nach den guten roten Würmern, bis die ganze Fläche, die gerade eben so etwas grün werden wollte, nur noch durchgebrochenes schwarzes Moor zeigte.

Nur für kurze Zeit war der Mensch in diese Wildnis eingedrungen, doch die Natur hatte es nicht gewollt. Die Erlen, Birken und Wacholder kamen wieder. Bis jetzt waren es einige größere und kleinere Horste. Bald würden sie sich eng zusammenschließen, ganz so wie früher.

Aus dem Erlenanflug rechts war eine Ricke mit zwei munteren Kitzen ausgetreten. Eifrig suchten alle drei nach diesem und jenem Kraut, wie sie ein Reh zu seinem guten Gedeihen eben nötig hat. Dahinter leuchtete es ab und zu schwarz und weiß auf. Das war der Schwarzstorch, der dort am Graben nach Fröschen und Lurchen suchte. Hinter uns, in den Turziger Bergen, hatte er in einem alten Kiefernüberhälter seinen Horst. Ein halbes Dutzend Kraniche kam mit lautem „Kurr-krü“ und dem eigenartigen Piepsen der Jungvögel vorübergerudert. Weit hinten, in den Treter Bergen, schrie ein Hirsch, vielleicht waren es auch zwei. Langsam wurde es dämmerig.

„Die Brunft ist wohl doch schon ziemlich vorbei“, flüsterte es an meiner Seite. Fast im gleichen Augenblick schrie ein Hirsch, rechts in der Ecke, wo das Moor in den Hochwald überging, gar nicht so weit.

„Da steht ja auf einmal Kahlwild!“ – „Bitte ruhig“, mahnte ich. Das Kahlwild stand da nicht lange. Drei, vier – sieben Stück zogen am Hochsitz vorbei, ziemlich eilig sogar, und hinterher trollte ein Hirsch. Ein guter Hirsch. Aber kapital? Das Geweih ließ sich noch gut ansprechen. „Ungerader Zwölfer“, flüsterte ich, „jagdbar.“

Etwas zögernd griff der Jagdgast aus dem Münsterland nach der Büchse. Da verschwand der Hirsch hinter dem letzten Schmaltier drüben im Kiefern-Jungwuchs. Nicht gerade geistreich schauten wir uns an. „Ja, das ging etwas schnell.“ Aus den Kiefern antwortete der Hirsch. „Die Stimme ist gar nicht so schlecht“, meinte mein Jagdgast. Das dachte ich auch.

Und weiter dachte ich mir, daß das Rudel nach dem großen Süßlupinenschlag auf der anderen Seite des Moores strebte. Süßlupinen haben für alles Wild eine gewaltige Anziehungskraft. Hier hatte das Rot- und Rehwild der ganzen Gegend schwersten Schaden gemacht. Die Lupinen sollten ausreifen, das Saatgut wurde sehr hoch bezahlt. Aber immer wieder wurden die jungen Triebe abgeäst. Aus den Blattachsen bildeten sich neue Triebe, die wieder junge Schoten ansetzten, und als schließlich geerntet werden mußte, hatte eine jede Lupinenpflanze vollreife, halbreife und unreife Schoten angesetzt. Unmöglich wurde es, daraus ein gutes Saatgut zu gewinnen. Zudem waren die meisten reifen Körner schon auf dem Acker ausgefallen. Sie hatten bei dem vielen Regen einen dichten Teppich junger Süßlupinenpflanzen aufwachsen lassen. Er bildete beste Äsung weit und breit.

Nein, es war unmöglich, das Brunfttrudel hier anzupür-

schen. Etliche Ricken hätten uns vorher mit lautem Schrecken begrüßt. Außerdem wurde es langsam dunkel. Aus den Treter Bergen schrie ein Hirsch. Ganz tief „dröhnte“ es förmlich zu uns herüber. Sollte er wirklich noch da sein, dieser Alte, von dem der Oberleutnant aus Stolp erzählt hatte?

„Muß das ein gewaltiger Hirsch sein!“ So dachten wir beide. Und natürlich waren wir nicht die einzigen, die ihn gehört hatten.

Am nächsten Morgen hatte er seinen letzten Schrei getan. Das erfuhr ich gleich mittags, als der Nachbarförster bei uns vorbeikam. Ja, der Hirsch wäre ganz schön stark im Wildpret, würde wohl immer noch etwas über drei Zentner auf die Waage bringen. Auch jetzt noch. Nur das Geweih wäre nichts Besonderes. Links fünf, rechts vier Enden und im ganzen wohl kaum mehr als zehn bis elf Pfunde.

„Und wie war das Gebiß? War doch sicher schon ganz heruntergeschliffen?“ fragte ich.

„Höre immer nur ‚Gebiß‘“, meinte der gute alte Förster Meinke und lächelte etwas verschmitzt. „Also, wenn Sie es nicht weitererzählen...“ Das habe ich auch nicht getan. Aber jetzt sind es schon dreißig Jahre her, und so war das gewesen:

Drüben im Nachbarrevier hatte ein Arzt aus Stettin, ein älterer, netter, sehr passionierter Herr, einen Hirschabschuß übernommen. Auch dort mußte man Wildschaden ausgleichen. Nach dem großen Regen schrien nur noch wenige Hirsche. Unverkennbar war darum diese eine tiefe Stimme. Der Hirsch sollte es sein. Viermal wären sie morgens und abends schon draußen gewesen, aber es wollte nicht gelingen. In diesem hügeligen Gelände, wo Schonungen und Althölzer miteinander wechselten, küselte der Wind gar zu leicht.

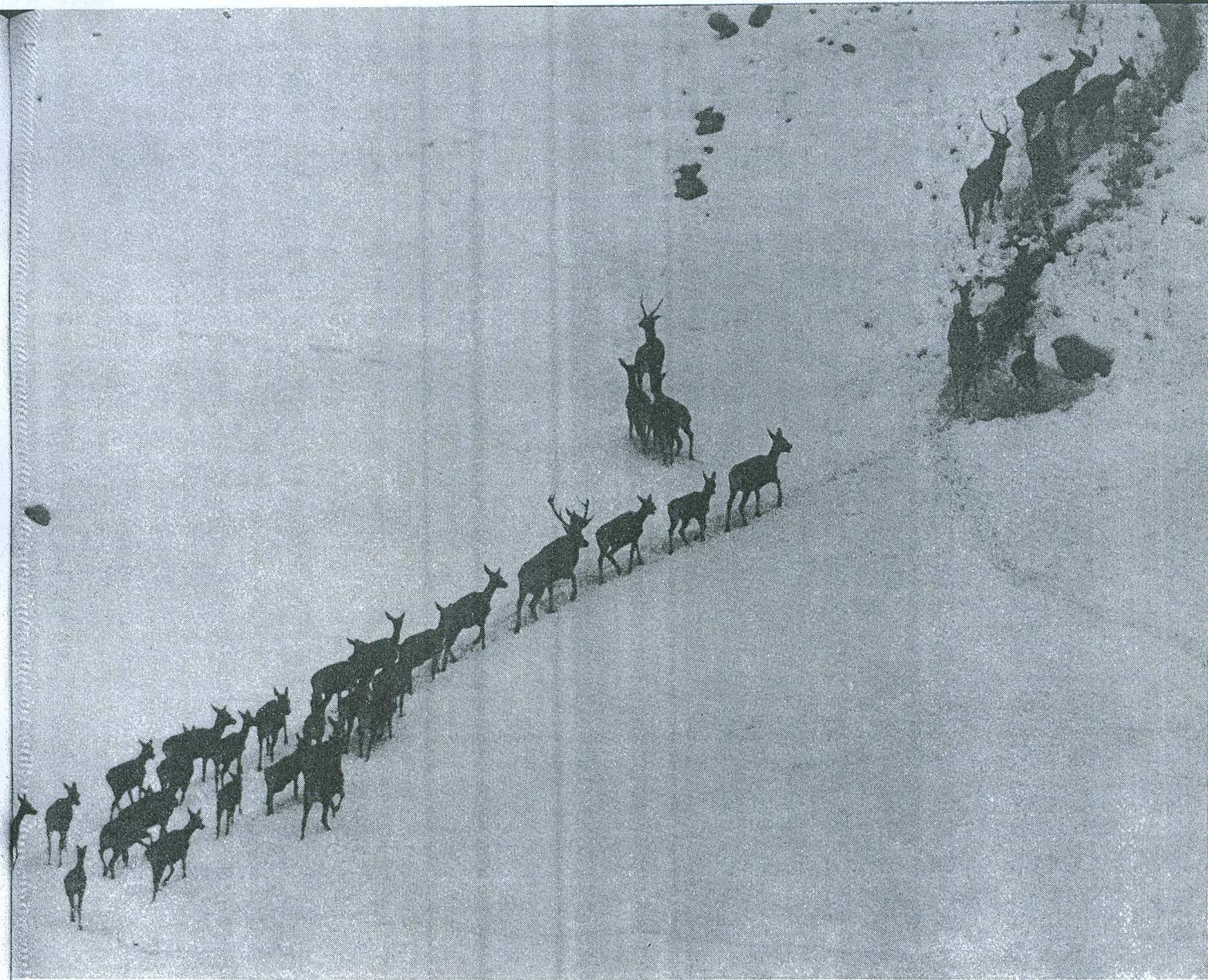
„Heute morgen stehe ich ganz beizeiten an der Wegekreuzung da oben, wo der Weg nach Vangerin abgeht“, erzählte Förster Meinke. „Und im ersten Dämmern kommt denn auch der alte Kutschwagen da angeknirscht. Mit einem Wupp dich, den ich dem alten Herrn gar nicht zugetraut hätte, springt der Medizinnmann vom Wagen. Aber gleich darauf sucht er irgend etwas im Heidekraut neben dem Weg. Ich gehe auf ihn zu. ‚Waidmannsheil, Herr Doktor! Der kommt hoch, und wir begrüßen uns. Dann geht's ab auf dem Pürschpfad zum Schirm an der großen Kiefernkultur. Mir fällt auf, daß der Doktor reichlich schweigsam ist. Aber schad' ja denn auch nichts. Auf Jagd soll man den Mund halten. Wir sitzen im Schirm.“

Einige Male schreit der Hirsch, daß es nur so dröhnt, aber wie wir uns auch die Hälse verrenken – sehen läßt er sich nicht. Und das Anpürschen hatten wir uns abgewöhnt bei dieser unsicheren Witrung dahinten. Dann ist es taghell. Ein Alttier mit Kalb steht ganz am Rand der Kultur, aber die ziehen auch bald ins hohe Holz. Also ab und leise zurück nach Hause. Noch war ja nicht aller Tage Abend.

Und dann erzählt mir der Doktor, man bloß so etwas un- deutlich. Das war mir vorher schon aufgefallen. Erzählt er, ihm wäre etwas sehr Unangenehmes passiert: Wie er da so mit Schwung vom Wagen sprang, wäre ihm sein künstliches Gebiß, das hätte im Oberkiefer etwas lose gesessen, ins Heidekraut gesaut. Unbedingt müßte er das wiederhaben. Und außerdem, er könne ja nun mit gutem Gewissen seiner Frau gegenüber nicht einen starken Hirsch bezahlen und ein neues Gebiß dazu.

Nun, ich tröstete denn mit guten Worten. Dieses Gebiß, das würden wir schon wiederfinden. Hätte schon schwierigere Nachsuchen gehabt. Und dann knien wir da am Weg und puhlen eine ganze Weile schon das Heidekraut auseinander und finden nichts als viele Ameisen. Aber plötzlich rucken wir beide hoch, als hätten uns zwanzig Ameisen in den Hintern gezwickt. Schreit doch da der Hirsch auf der Kultur, daß ringsum die Kiefern wackeln. Also zurück zum Schirm, aber schnell! Die letzten dreißig Meter kriecht der Doktor auf allen vieren. Ich bleibe zurück – und dann fällt der Schuß. Der Doktor steht hinter dem Schirm, als ich komme, und strahlt mich an und hat in dem Augenblick nichts davon gemerkt, daß er oben keine Zähne mehr hatte.

Als wir den Hirsch aufgebrochen und versorgt hatten, da



*Auf einem Schneefeld hoch über der Waldgrenze waren zu Beginn der Brunft in einem schweizerischen Gebirgsrevier 118 Stück Rotwild versammelt! / Phot. Martin Merker*

fiel es uns wieder ein: Das verlorene Gebiß! Wieder rutschen wir im Heidekraut. Endlich finden wir die richtige Stelle, wo der Wagen gehalten hatte, und neben einem kleinen Stein fällt mir etwas Helles auf, und da lag es, das gute Gebiß. An die zwanzig Ameisen krabbelten darauf herum, aber was schadete das! – Ich habe schon manchen Jägermann auf einen Hirsch geführt, aber so glücklich wie dieser gute Doktor war noch keiner, als wir schließlich durch den schönen Morgen nach Hause gingen.“

„Ja, Sie haben recht, lieber Herr Meinke. Darüber können wir beide uns auch noch freuen. So ein Hirsch und dann eine glückliche Nachsuche“, und ich schenkte uns noch einmal einen Doppelstöckigen ein. „Aber ich fragte doch auch nach dem ganz natürlichen Gebiß, das dem Hirsch gehörte und über das Alter einiges aussagt.“

„Och, so doll abgeschliffen war das nicht. Vielleicht mochte der Hirsch zehn Jahre haben. Aber gut im Wildpret.“

Am nächsten Abend hatte mein Jagdgast aus dem Münsterland eine Verabredung in der Kreisstadt. Bei hellem Sonnenschein ging bei uns die Kartoffelernte flott voran. Der viele Regen hatte keine Schäden hinterlassen. Zufrieden bummelte ich auf einem Umweg nach Hause, vorbei am großen Süßlupinenschlag, der uns soviel Kummer gemacht hatte. Überall stand Rehwild darauf, und in der letzten Ecke – tatsächlich, da ästen sieben Stück Kahlwild mit einem

starken Hirsch dabei, schon bei vollem Tageslicht. Vorsichtig pürschte ich durch die Randfichten am Ackerrand etwas näher. Das Kahlwild äste die guten Lupinen und kümmerte sich nicht im geringsten um den Hirsch. Der zog dazwischen hin und her. Ab und zu legte er das Haupt zurück und schickte einen etwas müden Schrei in die Gegend. Es war schon Anfang Oktober und die Brunft sicher bald zu Ende. Ganz genau konnte ich ihn ansprechen: Ein regelmäßiger, ungerader Zwölfer, wie er im Buch steht.

Wie die Katzen schlichen wir uns am nächsten Morgen auf dem breiten Feldweg und dann durch die Kiefernstangen noch in tiefer Dunkelheit an den Acker heran. Endlich, endlich wurde es etwas heller. Und dann hörten wir ein leises, etwas verschwommenes Knören. Auf einmal waren sie da, die sieben Stück Kahlwild. Riesengroß erschienen sie, als sie kaum 50 Meter neben uns zu Holze zogen. Als letzter der Hirsch.

Der Schuß verrollte im grauen, dämmernden Nebelmorgen, und nach einer Viertelstunde standen wir im hohen Kiefernholz vor dem Hirsch. Aus den Kronen tropfte es auf ihn herab, und mitten auf dem Blatt perlte der Schweiß.

Ein ausgereifter, jagdbarer Hirsch – und ein glücklicher Jägermann. Kein Kapitalhirsch, wie er uns vorgeschwebt hatte. Doch man soll nicht unbescheiden sein. Am wenigsten in der kurzen Zeit der Hirschbrunft.